Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 10 (1906-1907)
Heft: 12

Artikel: Kriegserinnerungen
Autor: Oswald, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667096

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bei der Arbeit.

(Zu dem gleichnamigen Bildchen, S. 377).

Und geht es draussen schief und krumm
Und fliegt die Welt in Stücken,
Ich näh' und kleistre, still und stramm,
Was auseinander will, zusamm'
Und kehr' mich nach der Welt nicht um:
Die wird der Herrgott flicken!

Kriegserinnerungen.

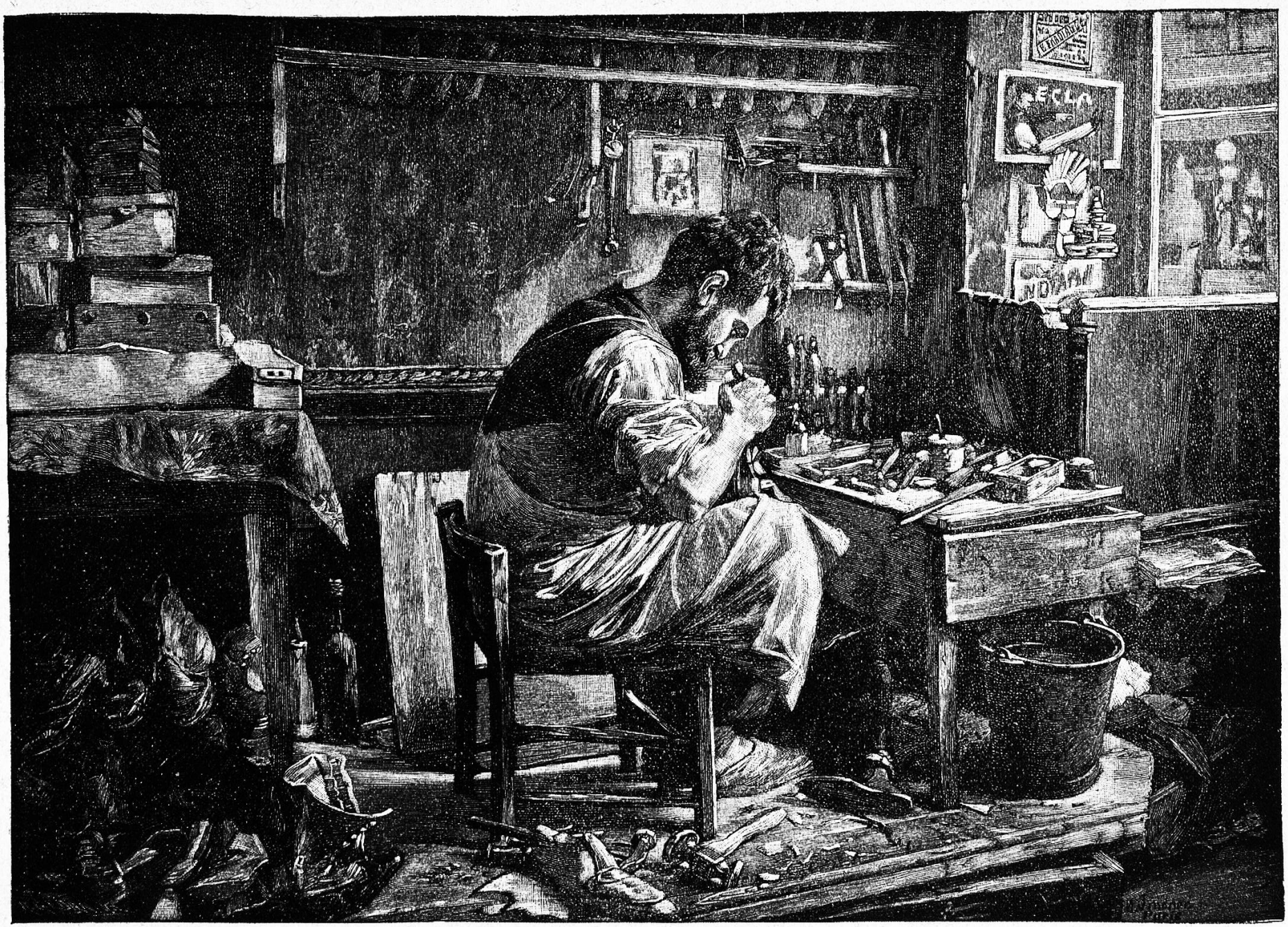
Von Josef Oswald von Zug (in Wiesbaden).

Daß man allmählich älter und älter wird, ist so wenig ein Verdienst als eine Annehmlichkeit. Dennoch kommt man sich dabei mitunter ganz wichtig vor, so zum Beispiel, wenn unter jungen Leuten, die anno siebzig noch gar nicht auf der Welt waren, die Rede auf den ruhmreichen Feldzug kommt. Da erzählen sie einem, was im „Moltke" steht, oder was sie sonst darüber gelesen und gehört haben, und unsereiner hat die Geschichte selbst mitgemacht!

Das heißt — mit in Frankreich bin ich auch nicht gewesen. Ich war verhindert, nolens volens mußte ich in Koblenz, meiner Vaterstadt, die damals noch eine Festung war, bleiben, trotzdem ich mit einigen andern geistreichen Burschen, die wir zusammen die unterste Bank in der untersten Klasse des Gymnasiums drückten, mich so entbehrlich als möglich zu machen suchte.

Ist es auch von Koblenz nach Ems, wo „König Wilhelm saß ganz heiter" und so weiter, nur ein Katzensprung, so ist mir doch von dem Vorspiel zu dem großen Kriegsdrama nichts bekannt geworden, was wohl seinen Grund darin hatte, daß ich wie die Wissenschaften auch die Lektüre der Zeitungen vernachlässigte, überhaupt alles, was sich außerhalb der Stadt zutrug, als zu fernliegend unbeachtet ließ. Eines Tages sagte man mir, wir hätten Krieg mit Frankreich, wie es meiner dunkeln Erinnerung zufolge einige Jahre vorher geheißen hatte Krieg mit Österreich. Plötzlich rückten die Truppen aus, oder vielmehr sie waren auf einmal ausgerückt, denn es muß zu einer Stunde gewesen sein, da ich entweder noch im Bette lag oder schon in der Klasse saß. Nur einer einzigen von den vielen in Koblenz garnisonierenden erinnere ich mich deutlich Lebewohl gesagt zu haben; es war meine Lieblingswaffe — der Train.

Nicht leicht verging ein schulfreier Nachmittag, an dem ich nicht auf dem „großen Paradeplatz" stand und die wackern Männerchen mit den schwarzen Feuereimern auf dem Kopfe und den kreideweißen Bandelieren über dem blauen Rock andächtig zusah, wie sie exerzierten und marschierten, die großmächtigen Säbel, die vielleicht schon den dreißigjährigen Krieg mitgefochten hatten, präsentierten und andere militärische Kunststücke vollführten. Nun sah ich sie feld-



Bei der Arbeit. Nach dem Gemälde von W. Lindner.

marschmäßig ausgerüstet zum Auszuge bereit. Eine lange, lange Wagenkette stand bespannt und bepackt vor den Kasernen im rechten Winkel bis weit auf den Schloßplatz. Als wäre es gestern gewesen, so lebendig ist mir das Bild geblieben. Ich sehe die Fahrer mit gespreizten Beinen in ihren steifen Lederhosen neben den Pferden stehen, die Unteroffiziere und die Offiziere eifrig umherreiten und Befehle erteilen. Und unter den Trainoffizieren ein Bonner Königshusar. Was hätte ich darum gegeben, wie der da als schmucker Husarenlieutenant mit einer Kolonne von vier, fünf Wagen, alle vollgestopft mit Erbswürsten, in den Krieg zu ziehen! Wir jungen Zivilisten hielten nämlich die Erbswurst für eine neue feine Wurstart, für eine Bereicherung des glorreichen Geschlechtes der Brat-, Servelat-, Leber- und Trüffelwürste und beneideten das Militär nicht wenig um diese Delikatesse.

Übrigens wurde die Stadt von Soldaten nicht leer, und die Kasernen reichten nicht aus, die durchziehenden Truppenmassen zu beherbergen. Es gab Einquartierung über Einquartierung. Oft noch in später Abendstunde meldete sich ein Trüppchen Soldaten mit dem Quartierzettel in der Hand in unserer Wohnung. Aber wer hätte nicht gern den Braven, die im Begriffe standen, auf blutigem Felde für Deutschlands Ehre einzustehen, Speise und Trank gereicht und ein Nachtlager bereitet? Endlich ward es still in der Festung; von den Mannschaften der ältesten Jahrgänge, die an die Stelle der früheren Garnison getreten waren, merkte man nicht viel. Unter ihnen befand sich ein Verwandter, ein alter Landwehrmann, der es in der militärischen Hierarchie bis zum Unteroffizier gebracht hatte. Eines schönen Abends machte er mit dem Gewehr in der Hand seine Aufwartung und, um mir ein Vergnügen zu bereiten, fing er alsbald an, seinen Kuhfuß zu erklären, wobei er das Gewehrschloß auseinanderschraubte und in seine zahlreichen Teile und Teilchen zerlegte. Wie ich da staunte! Nie hätte ich gedacht, daß ein Schießprügel eine so verwickelte Maschinerie sei. Über dem Betrachten und Bewundern verging die Zeit, und sie mahnte schließlich den Kriegsmann gebieterisch zum Aufbruch. Aber o weh! Er brachte sein Gewehr nicht mehr zusammen. So verzweifelt er probierte und studierte, es ging nicht, er wurde sichtlich immer konfuser und der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, so daß es mir gleichfalls angst und bange wurde. Spornstreichs rannte ich in die Küche und rief die Magd, die ich in allen Künsten beschlagen glaubte. Doch wußte auch sie keinen andern Rat als schnell ins Erdgeschoß zu eilen und den Burschen eines dort wohnenden Offiziers heraufzuholen. Dem gelang dann freilich im Nu, womit der Herr Unteroffizier in einer Stunde nicht fertig geworden war, indessen dieser daneben stand und eine gar verlegene Miene machte. Als ich, viele Jahre später, ihm den Vorfall scherzend ins Gedächtnis rief, fing er sofort eine andere Rede an; — er hatte die Beschämung noch immer nicht überwunden.

Braucht man daran zu erinnern, wie viel Trauer und Schmerz auch ein siegreicher Krieg über ein Volk bringt? Doch in solchen Zeiten werden die

Herzen blank wie Blumen unter Gewittergüssen und es geht ein kräftiger Hauch von guten Taten durchs Land. Es war bei uns nicht anders wie anderwärts, und wie überall wurde daheim schneeiges Linnen dem Schranke entnommen, zerschnitten und zu Scharpie gezupft. Freilich, so ein Bube ist ja noch eine ganz gedankenlose Natur, und heiter gibt er sich dem Augenblicke hin, wenn es nur heiter für ihn selber ist. So ward auch mir die bitterernste Beschäftigung zum anziehenden Spiele, und während ich dasaß und zupfte, freute ich mich heimlich der schönen Gelegenheit, an meinen Schulaufgaben mich vorbeidrücken zu können. Bald war ein genügend großer Pack fertig und ich wurde beauftragt, ihn ins Schloß abzuliefern.

Damals waren Schloß und Schloßstraße für jeden echten Koblenzer das Schönste, was es auf der Welt gab. Ich machte keine Ausnahme. Doch bisher hatte ich den Palast, dessen Erbauer der letzte Kurfürst von Trier, Klemens Wenceslaus war, immer nur von außen bewundert. Wie feierlich ward mir jetzt zu Mute, als ich zu den hohen Säulen emporschaute, als ich den Fuß ins Innere setzte! Dann linker Hand einen der Säle betretend, worin an langen Tischen allerlei Damen hantierten, befiel mich jene Verwirrung, die sich wie ein Schleier vor das Auge legt, und sehr schüchtern gab ich mein Päckchen ab.

Inzwischen war der Blütenregen der Siegesbotschaften niedergegangen. Als wärens Schiller'sche Gedichte, deklamierte ich pathetisch in Küche und Wohnzimmer die Extrablätter der Zeitung. Überdies ereignete sich etwas, das mächtiger als alles andere die kindliche Phantasie beschäftigte. Denn was bedeuten ihre mittelbare, wenn auch noch so glänzenden Eindrücke gegenüber einem unmittelbaren von wunderbar überraschender Neuheit? — Lange Züge von Kriegsgefangenen wurden von unsern Soldaten durch die Stadt auf die „Kartause" gebracht und mit begierigen Blicken verschlang ich die fremdartigen Erscheinungen, das farbenlüsterne Auge an der Buntheit der Uniformen berauschend. Statt der unbestimmten Träume, wie sie der Anblick der kleinen Bleisoldaten und der schlecht kolorierten Bilderbogen erweckt hatte, lebendige, reizvolle Wirklichkeit! Und nicht nur Gemeine in ihren mehr oder weniger verdorbenen Kleidern, bald bekam ich Generale und andere französische Offiziere zu sehen — die gebräunten Gesichter mit schwarzen oder greisen Schnauz- und Knebelbärten, nie gesehene Orden auf der Brust, das goldverzierte Käppi schief aufgesetzt, mit der einen Hand lässig den Spazierstock schwenkend, während die andere in die Tasche der bunten roten Hose griff oder die dampfende Cigarette hielt. Gelangweilt und verdrossen ergingen sie sich in den Straßen. Darf ich gestehen, daß ich mich wie ein junges Mädel in die eleganten Gesellen verliebte?

Die größte Anziehung übte jedoch das Lager auf der „Kartause". Auf dem weiten Plateau war eine riesige Zeltstadt entstanden, darin die Kriegsgefangenen Mannschaften hausten, innen und außen von Posten mit dem Gewehr in der Hand bewacht. Ganz Koblenz drängte sich durch die Lagergassen, die Rothosen betrachtend, die da an den Feuern saßen und rauchten oder sonstwie

die traurige Langeweile sich vertrieben. Aber als schadenfrohe Gaffer wollten die guten Bürger und Bürgerinnen nicht erscheinen; vielmehr das Unglück der gefangenen Feinde ehrend, hatten sie menschenfreundlich mit Eß-, Trink- und Rauchwaren sich versehen, die sie rechts und links austeilten.

Auch wir kleinen Pennäler kamen nicht mit leeren Taschen, nur trieb uns der den Kindern eigene naive Egoismus, aus unserer Wohltätigkeit einen kleinen realen Nutzen zu ziehen. Die jugendliche Sammelwut hatte nämlich ein neues Gebiet erobert. Nicht mehr Briefmarken oder dergleichen altmodische Dinge, französische Uniformstücke wurden jetzt von uns aufgehäuft, Epauletten, namentlich Knöpfe, die die armen Schelme gegen ein Päckchen Tabak oder einige Cigarren sich gerne von den Röcken schnitten. Eines nachmittags brachte ich eine Anzahl solcher mit der Regimentsnummer versehenen runden Metallknöpfe, an eine Schnur gereiht, nach Hause. Gerade waren einige Damen bei meiner Mutter. Während ich stolz meine Schätze vorwies, fragten sie mich, wie wir uns verständlich gemacht hätten? Ich erklärte, das sei sehr leicht gewesen, wir hätten nur immer: „Ebudong, Ebudong“ gesagt. „Ebudong“? — Die Damen sahen sich verwundert an, bis einer ein Licht aufging, indem sie unter Lachen ausrief: „Ja so! — Un bouton!“

Es war an einem Sonntagabend. Wieder neigte sich die schöne Zeit der Freiheit, die am Samstagmittag so endlos lang erscheint, ihrem Ende zu, und melancholisch saß ich über der lateinischen Grammatik und büffelte. Da — Lärm auf der Straße! Ich springe ans Fenster und sehe Kürassierpatrouillen übers Pflaster sprengen. Gleich darauf stürmt die Magd herein und schreit: „D'Franzuse komme! d'Franzuse komme!“

Welch ein Schrecken! Aber, daß ich es nur gleich gestehe, ein gar froher Schrecken für mich. Sofort malte ich mir im Geiste aus, wie die Franzosen in die Stadt dringen, das leere geräumige Gymnasium besetzen und sich da auf Leben und Tod verschanzen würden. Unter den Umständen mußte natürlich morgen die Schule ausfallen. Indessen, es wurde wieder still, und es blieb auch still. Immer noch das beste hoffend, ging ich zu Bette. Als ich am andern Morgen auf die Straße trat, ach! da hatte sie jenes ebenso friedliche als trostlos-nüchterne Aussehen, das sie stets am Montag morgen hat. Das Gymnasium stand unbeschädigt auf seinem Platz und statt der Franzosen sah ich meine Kameraden auf dem Hofe, recht sittsam und respektvoll, denn die Herren Magister spazierten schon mit den ungemütlichsten Werkeltagsgesichtern umher. Was jenen Lärm betrifft, so war es nur ein blinder gewesen. Neue Gefangene waren abends spät eingetroffen, ihr Erscheinen hatte bei den alten Neugier und Aufregung und infolgedessen Verwirrung hervorgerufen, so daß der Kommandant sich veranlaßt sah, um Verstärkung der Posten nach der Stadt zu schicken.

Abermals trat ein anderes, das schönste Bild vor mein Auge. Die Franzosen verschwanden, dagegen rückte laubbekränzt mit klingendem Spiel

unsere Garnison ein, unter herzlichen Zurufen von Alt und Jung begleitet. Und nun überflutete der vaterländische Enthusiasmus, der damals so hohe Wogen trieb, herrlich das Herz. Noch sah ich mich in dunkler Nacht „gekeilt in drangvoll fürchterlicher Lage" vor dem beleuchteten Gouvernementsgebäude stehen und begeistert einstimmen in die patriotischen Weisen, während die Musik spielt, die Feuerwerkkörper brennen und die Raketen knatternd in die Lüfte steigen.

Aus Natur und Wissenschaft.

Erziehung zur Mannhaftigkeit. Der bekannte Schulreformer Dr. Ludwig Gurlitt weist darauf hin, wie wir in England und Amerika lernen können, wie Männer herangebildet werden: „Nicht sowohl durch gelehrte Vorträge, durch den Anblick der großen Vorbilder in Athen und Rom, durch Stubenfleiß, als durch Körperkultur und moralisch-sittliche Zucht, die von klein auf besonders eben durch das Spiel geübt wird", während man bei uns die sittlichen Kräfte durch strenge Pflichtgebote stählen wollte und auf alle Übergriffe harte Strafen setzte, ein geistiges Übermaß forderte, das die Gedanken vor unmoralischen Abschweifungen bewahren sollte. Gurlitt beruft sich auf die Berichte des Realschuldirektors Fr. Kemeny in Pest an den österreichischen Unterrichtsminister. Ersterer machte seine Beobachtungen anläßlich der Weltausstellung in St. Louis 1904. Dann fährt L. Gurlitt fort: „Hier muß auch einmal mit aller Schärfe ausgesprochen werden, daß die Schule mit ihren zu hoch geschraubten Ansprüchen an die Nervenkraft der Kinder die Hauptschuld trägt, oder doch bisher getragen hat an den Leiden der Selbstbefleckung, an der nach Aussage unserer Ärzte die Mehrzahl der deutschen Kinder (manche Ärzte sagen etwa 90 Prozent) kranken."

„Wir dürfen dieser Kardinalfrage nicht länger ausweichen. Sie wird von der Lehrerschaft fast durchgehend falsch beurteilt und falsch behandelt. Daß die Ursache in dem langen Sitzen auf harten Bänken, in der geistigen Erschöpfung und Überreizung infolge zu langer, geistiger Arbeit zu suchen ist, darüber hat Dr. Liebe sein unumstößlich richtiges ärztliches Gutachten abgegeben. (II. Allgemeiner Erziehungstag, Weimar) Weiß man das wirklich noch nicht, daß es keine bessere Verleitung, fast hätte ich gesagt Anleitung zur Selbstbefleckung gibt als Stubenhockerei und große seelische Erregung, zumal Furcht vor Strafe? . . . Erfahrene Nervenärzte sind sich darin einig . . . Auf dem Spielplatz, beim Ball- und Barlaufspiele, beim Wandern, Rudern und Schlittschuhlaufen wird die Jugend Unsittliches vergessen und ihren Willen gegen jede Versuchung stählen. Die geistige Elastizität und körperliche Tüchtigkeit der Amerikaner ist vor allem einer auf wissenschaftlicher Grundlage fußenden rationellen körperlichen Erziehung zuzuschreiben, vermöge welcher die gesunden